

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 26 (1934)
Heft: 10

Artikel: Existenzmöglichkeiten der schweizerischen Industrie
Autor: Weber, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-352714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bezüglich der Abrüstungskonferenz weigert sich der Ausschuss des Internationalen Gewerkschaftsbundes, das Scheitern dieser letzten Hoffnung der breiten Volksmassen hinzunehmen, und verlangt, dass nach der Wiederaufnahme der Arbeiten der Abrüstungskonferenz der unter dem Vorsitz des Genossen Henderson gemachte Vorschlag des Verbotes der freien Kriegsmaterialerzeugung angenommen und eine internationale Kontrolle über die Erzeugung, den Handel und den Transport von Kriegswaffen und Munition angenommen wird.

Infolge der vorgeschrittenen Zeit konnte das Problem der Gewerkschaftsjugend, auf dessen Behandlung unsere Delegation, auf Grund der Beschlüsse des letzten schweizerischen Gewerkschaftskongresses, besonderen Wert gelegt hatte, nicht mehr behandelt werden. Es wurde an den Vorstand zurückgewiesen.

Wenn vielleicht auch infolge der vielen Geschäfte und infolge der kurzen Zeit nicht alle Delegierten auf ihre Rechnung gekommen sind, so darf doch gesagt werden, dass der Ausschuss gute Arbeit geleistet hat. Vor allem brachten die Verhandlungen die enge Verbundenheit der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in allen Ländern in anschaulicher Weise zum Ausdruck.

Existenzmöglichkeiten der schweizerischen Industrie.

Von Max Weber.

Die Tagespresse schreibt heute zwar meistens nur von den Schwierigkeiten und von den Unmöglichkeiten der Weiterexistenz unserer Industrie. Und doch ist es die Aufgabe der Wirtschaftspolitik, gerade unter den schwierigsten Umständen nach neuen Möglichkeiten zu suchen. Die Frage, wie und in welchem Umfang die schweizerische Industrie weiterhin existenzfähig sein wird, ist eine entscheidende Frage für die schweizerische Volkswirtschaft; denn die Industrie ist tatsächlich ihr Rückgrat, wenn sie auch vielleicht nicht mehr die überragende Bedeutung hat wie noch vor einigen Jahrzehnten.

Um diese Frage zu beantworten, wird es notwendig sein, sich zu besinnen, auf was für Grundlagen sich die schweizerische Industrie aufgebaut hat. Es hat ja von jeher das Staunen der wirtschaftlichen Theoretiker und Praktiker erregt, dass die Schweiz mit ihrem rauhen Klima, ihrem unebenen Land, mit ihrem völligen Mangel an Rohstoffen nicht ein Land der Wälder und Weiden geblieben ist, sondern sich zu einem der bedeutendsten Industrieländer entwickelt hat. Schon vor 100 Jahren hat Dr. John Bowring, der im Auftrage der englischen Regierung unser Land bereiste, festgestellt:

« Es musste in der Tat die Aufmerksamkeit jedes Nachdenkenden erregen, dass die Schweizer Fabrikanten, fast unbeachtet,

gänzlich unbeschützt, sich allmählich siegreich ihren Weg zu allen Märkten der Erde gebahnt hatten, seien sie auch noch so fern oder anscheinend unzugänglich. Offenbar war dies Resultat nicht die Folge der geographischen Lage der Schweiz; denn nirgends produziert sie die rohen Stoffe für ihre Fabriken, noch besitzt sie einen Hafen für die Ausfuhr, ausser unter den Bedingungen, die ihre seefahrenden Nachbarn ihr auferlegen.»

Freilich war die «Fülle von Glück und Behagen», die Bowring in seinem Bericht ans englische Parlament feststellt, sehr relativ, denn nach einem Besuch im Appenzeller Land schrieb er: «Alle Schweizer Weber geniessen Kaffee, Milch, Habermehl und Kartoffeln als tägliche Nahrung. Wenige fügen Sonntags Fleisch oder eine Flasche Obstwein hinzu. Sie arbeiten täglich 13 bis 14 Stunden, jedoch nicht beständig am Webstuhl.»

Auch die Wirtschaftsgeographen des 20. Jahrhunderts bezeichnen die Schweiz als «das an Rohstoffen ärmste unter den Industrieländern der Erde.» «Nirgends stehen der Nahrungsspielraum, den der eigene Boden gewährt, und die wirtschaftliche Macht, die weit darüber hinaus durch die Arbeit der Bewohner erlangt wurde, in so schroffem Verhältnis zueinander als in der Schweiz.» (Professor Dr. H. P. Schmidt: «Die schweiz. Industrie im internationalen Konkurrenzkampf».)

Dass diese Darstellung keineswegs übertrieben ist, mögen ein paar internationale Vergleichszahlen unterstützen.

In bezug auf die Bevölkerungsdichte steht die Schweiz unter den europäischen Staaten an achter Stelle mit 98 Einwohnern pro Quadratkilometer. Die voranstehenden Länder sind aber meist fruchtbare Landstriche, am Meer gelegen, mit reichen Bodenschätzen bedacht. Wenn man die Bevölkerungsdichte nur auf das produktive Areal berechnet, so kommt die Schweiz schon bedeutend weiter nach vorn.

Der Produktionswert pro Kopf der Bevölkerung wird von Woytinski für die Jahre 1927/28 folgendermassen geschätzt:

	Inlandabsatz	Auslandabsatz	Total
Holland	972	508	1480
Grossbritannien	1062	345	1407
Schweiz	846	540	1386
Norwegen	818	519	1337
Schweden	777	325	1102
Deutschland	864	213	1077

Der Exportwert auf den Kopf der Bevölkerung betrug im Jahre 1930 in Franken:

Dänemark	595
Holland	468
Schweiz	448
England	363
Schweden	351
Deutschland	227

Bei Dänemark und teilweise auch bei Holland ist in Betracht zu ziehen, dass ein wesentlicher Teil des Exports in Agrarprodukten besteht, also nicht ein Ausdruck starker Industrialisierung ist. Das zeigt sich, wenn man die Ausfuhr zergliedert in Nahrungsmittel, Rohstoffe und Fertigwaren. Der Anteil der Fertigfabrikate an der Gesamtproduktion beträgt in der Schweiz 73 Prozent, in Deutschland und England 72 Prozent, in Holland dagegen nur 36 und in Dänemark sogar nur 11 Prozent. Würde man noch auf die Qualität der Produkte abstellen bzw. auf den darin enthaltenen Arbeitswert, so würde die Schweiz zweifellos den ersten Platz einnehmen.

Aus diesen Tatsachen wird nun von manchen geschlossen, dass die Schweiz heute, da der internationale Handel sich stark zurückgebildet hat, überindustrialisiert und übervölkert sei und sich wieder zurückentwickeln müsse auf eine Entwicklungsstufe, wie sie vielleicht vor Jahrzehnten bestanden hat.

Bevor diese Frage zu beantworten ist, müssen wenigstens die

Gründe der Industrialisierung

angeführt werden, da es darauf ankommt, ob diese Gründe weiterhin eine Rolle spielen oder nicht. Es würde hier allerdings zu weit führen, den Aufbau der schweizerischen Industrie im einzelnen darzustellen; wir müssen uns mit einigen stichwortartigen Hinweisen begnügen.

Der Ausgangspunkt der Industrialisierung unseres Landes ist in der Verkehrslage zu suchen. Als Drehscheibe Europas hat die Schweiz von jeher eine Bedeutung gehabt als Durchfuhrland für den Warenverkehr Nord-Süd. Im Anschluss an den Handel mit Seiden- und Baumwollprodukten hat sich schon im 13. und 14. Jahrhundert eine gewerbliche Tätigkeit entwickelt. Der Handel in den Städten ging dazu über, von auswärts nur den Rohstoff zu beziehen und ihn hier auf dem Lande durch Heimarbeiter verarbeiten zu lassen. Die Produkte wurden damals schon zum kleinsten Teil im Inland abgesetzt, sondern zur Hauptsache exportiert. Dieses Seiden- und Baumwollgewerbe wurde stark befruchtet durch Glaubensflüchtlinge (Hugenotten, Locarnesen), und seine Entwicklung wurde begünstigt durch eine relative politische Ruhe, die der Schweiz lange vergönnt war, während andere Länder durch Kriegszüge verwüstet wurden.

Lange Zeit blieb die Textilindustrie allein. Die Mechanisierung der Spinnerei und Weberei gab dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts Anlass, zur Maschinenproduktion überzugehen. Die Maschinenindustrie ist aus der Textilfabrikindustrie herausgewachsen. Wurden zuerst Textilmaschinen hergestellt, so versuchte man bald auch Dampfmaschinen zu bauen, später Turbinen, elektrotechnische Fabrikate.

Die Textilindustrie wurde auch zum Ausgangspunkt für die chemische Industrie, da sie Bedarf an Säuren, Farben usw. hat. Es ist daher kein Zufall, dass die chemische Industrie sich in der Nähe der Textilzentren angesiedelt hat.

Die Metall- und Maschinenindustrie hat sich mit der Zeit rascher entwickelt und versuchte, die Textilindustrie vor einigen Jahrzehnten schon zu überflügeln. Es betrug die Zahl der Beschäftigten:

	1888	1900	1910	1920
Textilindustrie	168,000	164,000	178,000	143,000
Metallindustrie	93,000	139,000	167,000	224,000

Die Uhrenindustrie der Westschweiz hat eine ganz ähnliche Entfaltung hinter sich wie die Textilindustrie der Ostschweiz. Daneben entstand in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von neuen Industriezweigen, so dass der schweizerische Industriekörper immer mannigfaltiger und vielseitiger geworden ist.

Er hat aber auch starke innere Wandlungen durchgemacht. Nichts wäre irriger als die Meinung, eine industrielle Struktur bleibe in ihrem historischen Werdegang erhalten, irgendeine Industriebranche werde unbedingt am Leben bleiben. Ueberall spielt sich ein ständiger Existenzkampf ab. Es seien nur ein paar Beispiele hiefür angeführt.

Die Textilindustrie war schon von alters her ständigen Wandlungen unterworfen. Früher war die Leinen- und Baumwollspinnerei tonangebend. In den 1830er Jahren besass der Spinnerkönig Kunz die grösste Spinnerei des Kontinents; er unterlag aber im Kampf mit der englischen Konkurrenz, nicht wegen der Produktionskosten in erster Linie, sondern weil das Klima die englische Baumwollindustrie begünstigte. Nachher trat die Stickerei in den Vordergrund, in neuerer Zeit die Strickerei. Eine Zeitlang haben Buntdruckerei und Buntweberei eine grosse Rolle gespielt, um auch wieder unterzutauchen. Aehnliche Schwankungen sind in der Maschinenindustrie festzustellen, die sich auch technischen Umwälzungen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten fortwährend anpassen musste.

Der heutige Stand der Industrie.

Die Standortsfaktoren, die nun heute für die schweizerische Industrie in Betracht fallen, sind folgende:

Nach dem Rohstoff können sich unsere Industrien natürlich nicht orientieren, mit Ausnahme etwa der Nahrungsmittelindustrie, in erster Linie der Milchverarbeitung.

Die Orientierung nach dem Konsum interessiert uns hier nicht, weil es sich dabei um keine zusätzliche Arbeitsgelegenheit handelt, sondern um die Produktion, die durch anderweitige wirtschaftliche Aktivität hier festgehalten wird.

Die **K r a f t e r z e u g u n g** bewirkt eine grosse Anziehungskraft für einen Teil der chemischen Industrie, namentlich die elektrometallurgischen Betriebe.

Von entscheidender Bedeutung sind aber zweifellos **Arbeitskraft und Kapital**. Was die **Arbeitskraft** anbetrifft, so hat in der Schweiz von jeher nicht die absolute Billigkeit den Ausschlag gegeben, sondern die Qualität. Die Leistungen der wertvollsten Industriezweige (Maschinen-, Apparate-, Uhren-, z. T. auch Textilindustrie) wären undenkbar ohne die Schulung der Industriebevölkerung, sowohl in Form der allgemeinen Schulbildung wie namentlich der Spezialausbildung in technischen Fachschulen und der Eidg. Technischen Hochschule.

Der Faktor **K a p i t a l** hat in doppelter Weise mitgewirkt. Einmal waren in der Schweiz, von Ausnahmen abgesehen, von jeher gesunde Finanzierungsmethoden Tradition in der Industrie. Ferner hat ihr der Kapitalreichtum des Landes vor allem relativ billiges Betriebskapital verschafft. Nicht nur das, sondern die Expansionspolitik der Schweizer Industrie, in erster Linie der Maschinenindustrie, war nur möglich mit Hilfe finanzkapitalistischer Unternehmungen, die durch Kapitalexpert in unentwickelte Länder der einheimischen Industrie Aufträge verschafften.

Die Lage ist infolge der Weltwirtschaftskrise ausserordentlich düster. Immerhin dürfen wir feststellen, dass die schweizerische Wirtschaft im allgemeinen keine wesentlichen Krisenursachen im eigenen Land hatte. Es sind keine Fehlanlagen in grossem Ausmass vorgekommen und, von einzelnen üblen Beispielen abgesehen, ist auch die Industrie nicht auf ungesunden Finanzierungsmethoden aufgebaut worden, wie das beispielsweise in Deutschland der Fall war. Dagegen hat eine **f o r c i e r t e E x p a n s i o n** stattgefunden im Zusammenhang mit der Industrialisierung, vor allem der Elektrifizierung im Ausland. Nach dieser Richtung muss man vielleicht auch für die Schweiz von einer **F e h l e n t w i c k l u n g** sprechen, weil die Grenzen dieser Expansion nicht zeitig genug erkannt worden sind.

Die Krise ist somit vom Ausland her in die Schweiz eingebrochen und hat sich in erster Linie in einem sehr starken Rückgang des Exports ausgewirkt. Von 1929 bis 1933 hat der Exportwert um 64 Prozent abgenommen. Der Rückgang der Exportmenge ist allerdings geringer, da inzwischen ein namhafter Preisabbau eingetreten ist.

Z u r a s c h e E x p a n s i o n .

Gibt die gegenwärtige Lage Anlass zum schwärzesten Pessimismus? Wir glauben, es sei vor allem auch zu berücksichtigen, in welchem fast unheimlichem Tempo der schweizerische Produktionsapparat in den Jahren unmittelbar vor der gegenwärtigen Krise sich entwickelt hat. Nur ein paar Zahlen als Beleg: Es betrug die Zahl der Arbeiter in der

	1923	1929
Metallindustrie	24,762	38,464
Maschinenindustrie	58,575	76,512
Uhrenindustrie	33,438	48,378
Metallindustrie im ganzen	116,775	163,354

Die Zunahme beträgt in der Maschinenindustrie rund 30 Prozent, in der Uhrenindustrie 50 Prozent; in der übrigen Metallindustrie hat sich die Arbeiterzahl sogar um mehr als 50 Prozent erhöht — und das alles binnen 6 Jahren.

In diesen Angaben steckt freilich eine Fehlerquelle: Es sind die Zahlen der Fabrikzählung, bei der Veränderungen möglich sind durch Neuunterstellung von Betrieben unter das Fabrikgesetz, die 1923 noch nicht unterstellt waren. Wir ziehen daher zum Vergleich auch die Zahlen der Betriebszählung zu Rate; hier erstreckt sich der Vergleich zwar auf 25 Jahre, da seit 1905 keine Zählung mehr erfolgte bis 1929.

Es betrug die Personalzunahme von 1905 bis 1929:

	Absolut	In Prozent
Maschinenbau, Eisenkonstruktion, Giesserei, Bau von Fahrzeugen	44,567	126
Uhren und Uhrenbestandteile, künstliche Edelsteine, Perlen	16,885	43
Installationswerkstätten	12,510	415
Strickerei, Strumpfwaren	8,877	182
Eisen-, Stahl- und Walzwerke, Kupfer- und Messingwerke .	8,453	613
Kunstseide	6,684	1,428
Aluminium, Aluminiumwaren	4,512	1,567
Drahtzieherei, Drahtwaren, Nägel, Ketten, Schrauben und Fassonteile	4,497	321
Teerfarbenindustrie, Farbwaren, Lack, Firnis, Tinte	4,122	234
Papier- und Kartonwaren	3,217	159
Verbandstoff, Heilmittel, Riechstoffe etc.	2,947	370
Metallgiessereien, Armaturen, Beleuchtungskörper, Kupferschmieden	2,609	200
Elektrochemische Produkte	2,327	800
Email- und andere Metallwaren	2,121	338
Suppenpräparate, Konserven	2,067	159
Verarbeitung von Stroh und Schilfrohr, Bleicherei und Färberei von Hutgeflechten	1,777	110
Musikdosen, Grammophone (Bau und Reparatur)	1,335	210

Auch wenn wir die neu entstandenen kleinern Branchen weglassen, so muss die gewaltige Zunahme der Beschäftigten in der Maschinen- und Uhrenindustrie auffallen, und es erhebt sich die Frage, ob hier nicht zuviel getan wurde, ob nicht zahlreiche Unternehmungen unter dem Eindruck der Hochkonjunktur 1927/29, ja teilweise schon früher, unter der Wirkung der Kriegskonjunktur, die Ausdehnung des industriellen Apparates übermässig betrieben. Jede derartige Expansion birgt naturgemäss den Keim zu Rückschlägen, und diese mussten eintreten im Zusammenhang mit einer grossen internationalen Krise.

Von 1929 an hat sich die Zahl der Beschäftigten in den meisten Industrien stark reduziert. Zwar macht man sich vielleicht doch

falsche Vorstellungen über den Umfang des Personalrückgangs. Jedenfalls zeigt sich, dass in wichtigen Industriebranchen der Abbau gegenüber der Zeit vor dieser übermässigen Expansion keinen katastrophalen Umfang angenommen hat; ja, teilweise ist überhaupt kein Rückgang eingetreten.

Wir vergleichen im folgenden die Zahl der Arbeitskräfte bei der letzten Fabrikzählung vor dem Kriege (1911) mit dem Stand auf Ende des letzten Jahres, also im Tiefpunkt der gegenwärtigen Krise.

Zahl der Fabrikarbeiter.

	1911	1933	Zu- bzw., Ab- nahme 1911/33
Baumwollindustrie	29,550	27,055	— 2,495
Seiden- und Kunstseidenindustrie	32,024	13,903	— 18,121
Wollindustrie	5,325	7,734	+ 2,409
Leinenindustrie	1,007	1,886	+ 879
Stickerei	28,606	3,004	— 25,602
Uebrige Textilindustrie	4,509	5,003	+ 494
Kleidung, Ausrüstungsgegenstände	23,443	41,499	+ 18,056
Nahrungs- und Genussmittel	26,044	24,801	— 1,243
Chemische Industrie	7,394	10,248	+ 2,854
Kraft, Gas, Wasser	4,228	4,152	— 76
Papier, Leder, Kautschuk	9,262	12,948	+ 3,686
Graphische Industrie	10,042	13,674	+ 3,632
Holzbearbeitung	23,765	23,079	— 686
Metallerzeugung und Bearbeitung	23,325	29,142	+ 5,817
Maschinen, Apparate, Instrumente	47,630	57,546	+ 9,916
Uhrenindustrie, Bijouterie	34,983	25,393	— 9,590
Industrie der Erden und Steine	17,704	13,414	— 4,290
Total	328,841	314,481	— 14,360

Katastrophal zurückgegangen ist die Arbeiterzahl der Stickereiindustrie. Hier handelt es sich aber um einen Industriezweig, der infolge Umstellung des Konsums völlig zusammengebrochen ist. Den zweitgrössten Rückgang hat die Seidenindustrie aufzuweisen. Auch da haben wir es mit einer Entwicklung zu tun, die internationalen Charakter hat und die Schweiz nicht allein trifft. Eine Abnahme um etwa 30 Prozent hat ferner die Uhrenindustrie erlitten, die als Luxusindustrie stets von Konjunkturrückschlägen schwer betroffen wurde. Die übrigen Industrien verzeichnen entweder eine geringe Abnahme im Vergleich zur Vorkriegszeit oder dann eine Zunahme. Neben dem Zuwachs der Bekleidungsindustrie um 18,000 Arbeitskräfte springt vor allem die Steigerung der Maschinenindustrie um 10,000 und der übrigen Metallindustrie um 6000 Arbeiter in die Augen. Eine relativ bedeutsame Erhöhung der Arbeiterzahl ist auch bei der chemischen, der Papier- und Leder- sowie der graphischen Industrie eingetreten. Im Total aller Industriezweige ergibt sich eine Abnahme der Zahl der Beschäftigten um nur 14,000, obschon wir das schärfste Krisenjahr 1933 mit einem Jahr relativ guter Beschäftigung vor dem Kriege vergleichen. Gewiss wäre noch die Teilarbeitslosigkeit zu berücksich-

tigen, namentlich in der Uhren- und Maschinenindustrie; dadurch würde sich aber die Zahl der Vollbeschäftigten um höchstens 10,000—20,000 verringern.

Es kann somit gesagt werden, dass die in der heutigen Krise vorhandene Arbeitslosigkeit im gesamten eigentlich nur jener Arbeiterzahl entspricht, um die sich die schweizerische Industrie in den Jahren sehr starker Expansion vermehrt hat. Von einem Zusammenbruch der Industrie kann, abgesehen von der Stickerei, nicht gesprochen werden.

Nun wird man einwenden, diese relativ noch gut gehaltene Beschäftigung sei der Umstellung auf den Inlandmarkt zuzuschreiben, was auf die Dauer nicht zu behaupten sei. Wir wollen deshalb auch die Exportzahlen der Krise vergleichen mit einem Zeitraum der Vorkriegszeit. Es betrug die

Ausfuhr der Schweiz in Millionen Franken:

	1909/13	1932	1933	Veränderung 1933 gegenüber 1909/13
Kunstseide	4,5	22,7	21,7	+ 17,2
Baumwollgarne	16,7	11,6	10,0	— 6,7
Baumwollgewebe	36,1	41,8	(44,8)	+ 8,7
Stickereien	199,2	18,4	17,2	— 182,0
Strohwaren	16,5	26,7	20,5	+ 4,0
Maschinen	96,0	105,1	—	+ 9,1
Apparate	12,8	29,3	29,4	+ 16,6
Uhren	158,7	86,3	94,4	— 64,3
Chemische Industrie	55,5	115,1	122,0	+ 66,5

Diese Zahlen dürften noch mehr überraschen als der Vergleich der Zahl der Beschäftigten. Auch hier stechen Stickerei und Uhrenindustrie durch eine enorme Exporteinbusse hervor. Bemerkenswert ist aber, dass die Maschinen- und Apparateindustrie heute in der Krise sogar mehr exportiert als im Durchschnitt der guten Jahre 1909 bis 1913, die Apparateindustrie sogar wesentlich mehr. Dass die Kunstseidenindustrie trotz des Rückgangs in den letzten Jahren doch fünfmal soviel exportiert wie vor 20 Jahren, ist natürlich damit zu erklären, dass es sich um einen neu aufkommenden Industriezweig handelt. Aber auch die Ausfuhr von Baumwollgeweben und Strohgeflechten ergibt ein Plus. Die chemische Industrie exportiert mehr als doppelt soviel als vor dem Kriege; das bestätigt, dass dieser Industriezweig heute von der Krise kaum etwas spürt.

Es ist natürlich darauf aufmerksam zu machen, dass der Exportwert der letzten Jahre nicht ohne weiteres verglichen werden kann mit dem der Vorkriegszeit. Da jedoch die im allgemeinen eingetretene Preissteigerung in vielen Industrien durch die Rationalisierung wettgemacht wurde, dürfte der Vergleich dieser Zahlen nicht wesentlich gestört sein.

Noch ein weiterer Vergleich soll dazu dienen, den Pessimismus auf das angebrachte Mass zurückzuführen, nämlich die M a s c h i -

nenausfuhr der bedeutendsten Industriestaaten (der Jubiläumsschrift des Vereins schweiz. Maschinenindustrieller entnommen).

Maschinenausfuhr der Welt.

Ausfuhrland	1913		1929		1930		pro Kopf
	Mill. RM.	%	Mill. RM.	%	Mill. RM.	%	
Vereinigte Staaten .	681	26,8	2023	35,8	1643	33,4	13,7
Deutschland . . .	738	29,2	1428	25,2	1429	29,0	22,6
Grossbritannien .	721	28,4	1110	19,6	925	18,8	20,2
Frankreich . . .	77	3,0	286	5,1	272	5,5	6,7
Schweiz . . .	63	2,4	166	2,9	150	3,1	36,6

Nach dieser Zusammenstellung hat die Schweiz gegenüber 1913 nicht nur eine starke absolute Steigerung des Exports von Maschinen aufzuweisen, sondern sie konnte auch ihren Anteil an der Maschinenausfuhr der ganzen Welt von 2,4 auf 3,1 Prozent steigern. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, hat die Schweiz 1930 wesentlich mehr Maschinen exportiert als ihre bedeutendsten Konkurrenten. Der in den letzten 3 Jahren eingetretene Rückgang der Maschinenausfuhr hat dieses Verhältnis wohl eher zugunsten der Schweiz als zu ihrem Nachteil verändert.

Die schweizerische Industrie hat übrigens schon in früheren Epochen zeitweise grosse Exportverluste in Kauf nehmen müssen. Es sei nur daran erinnert, dass im Laufe des Krieges die Ausfuhr von Baumwollgarnen fast bis auf Null zusammenschrumpfte, ebenso der Export der Kunstseidenindustrie.

Diese Hinweise wollen in keiner Weise etwa über die Tatsache einer sehr schweren Krise hinwegtrösten. Sie sollen nur dazu dienen, die heutige Lage unter einem objektiven Gesichtswinkel zu betrachten, als das geschieht, wenn man nur den Stand der letzten Hochkonjunktur mit dem tiefsten Stand in der Krise vergleicht.

Um die Aussichten und die Möglichkeiten der Weiterentwicklung unserer Landesindustrien beurteilen zu können, soll hier in ganz summarischer Weise auf die Vor- und Nachteile, mit denen die industrielle Entwicklung zu rechnen hat, hingewiesen werden.

Aktivposten.

1. Die Qualität der Arbeitskraft wird nach wie vor den wichtigsten Aktivposten der schweizerischen Industrie darstellen. Die Schulung, das Geschick und die Intelligenz, natürlich auch die Tradition des Arbeiterstandes, verbunden mit der Energie und der Genauigkeit, die dem Volkscharakter eigen ist, dürften weiterhin Gewähr bieten dafür, dass die Herstellung hochwertiger Waren eine gute Grundlage besitzt. Auch die technischen und erfinderischen Leistungen bürgen dafür, dass der Vorsprung, den einzelne Industriezweige der Schweiz auf dem Weltmarkt bisher besaßen, nicht von heute auf morgen überholt wird.

Allerdings erklären die Fabrikanten häufig, die Qualitätsunterschiede in der Arbeitsleistung zwischen der Schweiz und dem Ausland seien auf ein Minimum zurückgegangen. Wenn das richtig wäre, so würde es nicht immer noch vorkommen, dass bestimmte Fabrikate aus der Schweiz bezogen werden, weil hier die Garantie für genaueste und solideste Ausführung grösser ist als anderswo. Selbstverständlich sind solche einmal erreichten Vorteile kein bleibendes Aktivum, sie müssen immer wieder von neuem erworben werden. Die schweizerische Industrie darf sich nicht zur Ruhe setzen, namentlich nicht auf dem Gebiete der Forschungsarbeit.

2. Die **Kapitalversorgung** bedeutet einen weiteren Vorteil für unsere Industrie. Anlage- sowie Betriebskredit sind unter gleichen Voraussetzungen in der Schweiz wesentlich billiger als in den meisten Konkurrenzländern. Auch hinsichtlich der Steuerlast stehen die schweizerischen Unternehmungen trotz allem Jammern günstiger da als in zahlreichen ausländischen Staaten. Immerhin muss einer rationellen Kapitalversorgung alle Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es sollte möglich sein, die Kapitalkraft der Schweiz noch viel besser auszunützen als bisher. Das gilt namentlich für den **Kapitalexport**. In der allernächsten Zeit wird hier nicht viel zu machen sein; aber sobald der internationale Kapitalverkehr wieder in Fluss kommt, werden jene Industrien, die wie die schweizerische über einen starken Kapitalrückhalt verfügen, bei geschickter Ausnutzung dieses Vorteils einen wesentlichen Vorsprung besitzen gegenüber kapitalhungrigen Ländern.

3. Die **Anpassungsfähigkeit** der schweizerischen Industrie ist relativ gross. Man hat bisher traditionsgemäss die Rohstoffarmut der Schweiz als Nachteil gebucht. Dieser Rohstoffmangel erweist sich heute als Vorteil, nicht nur deshalb, weil die Schweiz von der Rohstoffkrise nur mittelbar betroffen wird, sondern namentlich deshalb, weil sich eine Industrie der Fertigverarbeitung viel leichter auf neue Produkte umstellen kann als eine Basisindustrie. Damit zusammen hängt auch die Betriebsgrösse. Die Schwerindustrie im Anschluss an die Rohstoffgewinnung erfordert gewaltige Betriebe, die heute nur zum geringsten Teil ausgenutzt werden können. Die mittlern und kleinern Betriebe der Weiterverarbeitung sind bedeutend anpassungsfähiger, sie werden von der Krise weniger schwer betroffen und können von einer Besserung rascher profitieren, weil sie die günstigsten Produktionsmöglichkeiten nutzbar machen können.

4. Die **geistigen und politischen Faktoren** haben in der Industriegeschichte der Schweiz eine grosse Rolle gespielt. Sie tun das sicher auch heute, obwohl man diese Wirkungen manchmal erst nach Jahrzehnten beurteilen kann. Allerdings übt die Schweiz leider heute nicht die Toleranz, die sie im Mittelalter bewiesen hat. Aengstlich sucht sie sich alle politischen Flüchtlinge fernzuhalten, darunter auch Kräfte, welche die Wissenschaft,

die Technik und die Wirtschaft unseres Landes stark zu beeinflussen imstande wäre. Dieser Krämergeist wird der Schweiz sehr schaden. Doch indirekt profitiert unser Land trotzdem von der Intoleranz anderer Staaten. Die Wirkung des Boykotts gegenüber Deutschland, namentlich in jüdischen Kreisen Amerikas und Englands, wird erst später richtig beurteilt werden können.

Passivposten.

1. Hohe Preise, hohe Löhne, hohe Lebenshaltung, das wird fast landläufig als die wichtigste Hemmung für die schweizerische Industrie bezeichnet. Wir haben oft genug nachgewiesen, dass dieses Argument zumindest für die Inlandwirtschaft nicht gilt, sondern im Gegenteil die verhältnismässig gute Beschäftigung der Inlandindustrie erst ermöglicht. Das kommt indirekt auch der Exportindustrie zugute, indem der Produktionsapparat wenigstens für den Inlandabsatz gut ausgenützt werden kann. Wir haben ferner auch nachgewiesen, dass die Verschiedenheit des Preisniveaus in der Krise keinen entscheidenden Faktor darstellt. Der Exportrückgang von 1929 bis 1933 beträgt:

1. Länder mit niedrigen Preisen und Löhnen:	Export in		Abwertung in % der Parität	Exportrückgang 1929/33 in Prozent
	Mill. Schweizer	Franken		
	1929	1933		
Italien	4,156	1607		61,0
Deutschland	15,634	6013		61,5
Tschechoslowakei	2,621	748		71,5
Oesterreich	1,596	444		72,2
2. Länder mit Währungsentwertung:				
Schweden	2,517	965	36	61,7
Japan	5,428	2048	57	62,3
Grossbritannien	18,396	6302	32	65,7
Vereinigte Staaten	26,745	6799	20	74,6
3. Länder mit höherem Preisniveau:				
Frankreich	10,180	3743		63,2
Holland	4,145	1512		63,5
Schweiz	2,105	753		64,2

Unabhängig von den Verschiedenheiten der Produktionskosten hat sich der Export in den meisten Ländern in ganz ähnlichem Verhältnis vermindert. Die Ausfuhr der Schweiz hat sich sogar etwas weniger stark verringert als der Export der übrigen zehn aufgeführten Länder (65,7 Prozent). Die Ausfuhr der Schweiz hat zudem mit ganz besondern Schwierigkeiten zu rechnen, da es sich einerseits um Produktionsgüter handelt (Maschinen), deren Absatz stockt, sobald infolge der Krise der Weiterausbau des industriellen Apparates im Ausland eingestellt wird; auf der andern Seite umfasst unser Export Luxuskonsumgüter (Uhren, Textilwaren, Käse, Schokolade), die ebenfalls besonders krisenempfindlich sind.

Das Preisniveau und die Höhe der Lebenshaltung hängen aber auch zusammen mit der Qualität der Arbeit. Mit Tagelöhnen von 40 bis 60 Rappen, wie sie in der japanischen Weberei bezahlt werden, würde nicht nur der schweizerische Binnenmarkt kaltgestellt werden, sondern es wäre auch nicht möglich, die Qualität der Arbeitsleistung auf der heutigen Höhe zu halten.

Das Auseinanderfallen der nationalen Preisebenen ist übrigens ein Kennzeichen jeder Krise, und nach Ueberwindung jeder Krise haben sich diese Preisebenen wieder einander genähert. Wenn die Weltwirtschaft wieder einmal in Gang kommen wird, so setzt sich ein Ausgleich der Produktionskosten durch, der aber vielleicht eine Anpassung nach oben bringen wird.

2. Die Industrialisierung anderer Länder, namentlich der überseeischen, wird in der Regel angeführt, um nachzuweisen, dass für die europäische und auch für die schweizerische Industrie das Sterbeglöcklein läutet. Die Erfahrung zeigt aber, dass nicht die Agrarländer, sondern im Gegenteil die Industrieländer die besten Kunden sind für die Schweiz und andere Staaten mit hoch entwickelter Wirtschaft. Auch trifft das, was der Verein schweiz. Maschinenindustrieller erklärt, auf alle Qualitätsindustrien zu, nämlich « dass die Maschinenindustrie infolge ihrer besonderen Voraussetzungen hinsichtlich produktionstechnischer Erfahrung, wissenschaftlicher Fundierung, Qualifikationen der Arbeitskräfte und Höhe der investierten Kapitalien in einem sehr starken Masse standortsgebunden ist und deshalb der Verpflanzung in neue Länder grössere Schwierigkeiten entgegengesetzt als die meisten andern Industrien ».

3. Das grösste Hindernis für den internationalen Warenverkehr sind heute wohl die Handelshemmnisse, mehr noch als die Zölle und die Einfuhrbeschränkungen: die Erschwerung des Zahlungsverkehrs (Devisenvorschriften, Moratorien usw.). Dem kann nur begegnet werden durch handelspolitische Massnahmen, indem der Import zentralisiert und als Druckmittel verwendet wird, um vom Ausland möglichst viele Zugeständnisse für den Export der eigenen Waren zu erzwingen. Kompensationsverkehr ist das Rezept im gegenwärtigen internationalen Warenaustausch und wird es noch auf lange hinaus bleiben.

Die Schlussfolgerungen,

die aus diesen allgemeinen Betrachtungen zu ziehen sind, lauten:

Die Existenzmöglichkeit der schweizerischen Industrie darf bejaht werden. Das bedeutet selbstverständlich keine Existenzgarantie für die bestehenden Industriebranchen. Dass ein Produktionszweig einmal eine Existenzberechtigung hatte, ist kein Beweis dafür, dass er sie auch in Zukunft hat. Die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft erfordert fortwährend Umstellung und technische Anpassung.

Die einzelnen Industrien wie auch die gesamte Volkswirtschaft dürfen nicht einfach die weitere Entwicklung abwarten und auf den bisherigen Errungenschaften ausruhen. Sie dürfen auch das Weitere nicht bloss der privaten Initiative überlassen. Was notwendig ist, um die industrielle Tätigkeit wieder zur Entfaltung zu bringen, ist hauptsächlich die Inangriffnahme folgender beiden Aufgaben:

1. Die Organisierung der volkswirtschaftlichen Kräfte im Land selbst. Was heute erst auf Teilgebieten als Krisenmassnahme experimentiert worden ist, muss ausgebaut werden zu einer planmässigen Zusammenarbeit aller Teile der Volkswirtschaft. Es wären zahllose Beispiele anzuführen, die zeigen, wie das bisherige System oder vielmehr das Fehlen eines Systems versagt hat. Sogar dort, wo man mit grossen Finanzmitteln eine Vereinheitlichung herbeiführen wollte, ist das misslungen, da man den Schritt nicht ganz wagte und glaubte, trotz allem auf die freie Wirtschaft abstellen zu müssen. Wir erwähnen nur den Misserfolg in der Sanierung der Uhrenindustrie. Es bedarf hier des staatlichen Eingreifens, um die wirtschaftliche Organisation richtig auszunutzen.

2. Straffe Organisation der Aussenwirtschaft. Ob man für oder gegen Autarkie, für oder gegen Freihandel ist, spielt heute gar keine Rolle, man muss sich den bestehenden Verhältnissen anpassen, und diese weisen den Weg des vollständig zentralisierten Warenverkehrs mit dem Ausland. Soweit nicht der Staat selbst eingreift, müssen wenigstens Export- und Importorganisationen geschaffen werden. Der Kompensationsverkehr kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn der gesamte Warenverkehr über die Grenzen in einer Hand konzentriert ist. Dass der Kapitalverkehr in ähnlicher Weise zu behandeln ist, wurde schon weiter oben ausgeführt.

Das Ausland ist uns auf diesem Wege vorangegangen. Seine Aussenhandelsorganisationen sind zum grössten Teil viel straffer. Der Staat mischt sich viel durchgreifender ein. Typisch ist ja, dass gerade ein Land, das mit sozialem und valutarischem Dumping arbeitet, Japan, sich nicht damit begnügt, sondern mit Hilfe von Zwangsorganisationen den Export planmässig zu fördern sucht.

Nur unter dieser Voraussetzung allerdings, dass auch die Schweiz die Machtmittel, über die sie verfügt, anwendet, wird es möglich sein, dass die schweizerische Industrie die Krise überwindet, dass sie sich den neuen Verhältnissen anpassen und auch in Zukunft einem grossen Teil der Bevölkerung Arbeit und Verdienst verschaffen kann.